

Psychosoziale Adaptationsprobleme der Ostdeutschen im deutschen Vereinigungsprozess*

Dr. med. Hans-Joachim Maaz

Diakoniewerk Halle, Klinik für Psychotherapie
und Psychosomatik, Lafontaineinstr. 15, 06114 Halle

Die politische Spaltung Deutschlands mit dem „Kalten Krieg“ zwischen den beiden deutschen Staaten hat auch psychische Spaltungen und Projektionen ermöglicht. Offiziell waren Ost- und Westdeutsche Feinde: ausbeuterische Kapitalisten auf der einen Seite und die Freiheit der Menschenrechte unterdrückende Kommunisten auf der anderen Seite. Im Privaten galten häufig andere Einschätzungen, die aber auch von Projektionen getragen waren. Die meisten Westdeutschen sahen das Leben in der DDR insgesamt nur negativ: als Maßstab galten Konsummöglichkeiten, die Reisefreiheit und die demokratischen Grundrechte. Auch die Mehrheit der Ostdeutschen hat das westliche Leben idealisiert – wobei die materielle Perspektive dominierte. Die persönlichen und sozialen Lebensformen wurden dabei nicht berücksichtigt. Letztlich ist diese einseitige Sichtweise ein wesentlicher Antrieb für die „friedliche Revolution“ 1989 geworden. Anfangs ging es um eine Demokratisierung des Sozialismus, aber die psychologischen Kräfte haben schnell eine Wiedervereinigung erzwungen. Diese Vereinigung der beiden deutschen Staaten wurde vormundschaftlich vollzogen – die westlichen Verhältnisse wurden in jeder Hinsicht durchgesetzt, so wurde aus der Vereinigung ein bloßer politischer und wirtschaftlicher Beitritt der DDR in die BRD. (Maaz, 2003)

Aus psychosozialer Sicht verlief der Vereinigungsprozess in Phasen: anfangs gab es bei den Ostdeutschen große Hoffnungen, Freude, Befreiungsgefühl

* Referat im Rahmen des Forschungsinstituts für Wiedervereinigung der Yonsei Universität „Psychische und Soziale Integration“ am 18. April 2007 in Seoul, Korea

und kreative Aktivierung. Es gab einen „Wenderausch“. Für die einseitige Vereinigungspolitik gab es erklärte Gründe: der Wille der Mehrheit der Ostdeutschen, die weltpolitische Lage, das wirtschaftliche Desaster im Osten. Aber die psychologischen Verhältnisse wurden praktisch nicht beachtet.

Die Hoffnung, dass es schnell eine Angleichung der äußeren Verhältnisse geben könnte (Kanzler Kohl: „blühende Landschaften“) hatte die Menschen in Ost und West zunächst getragen. Viele Ostdeutschen glaubten, dass es ihnen bald wesentlich besser gehen würde und die Westdeutschen fühlten sich als bestätigte Sieger in der historischen Auseinandersetzung der Gesellschaftssysteme. Die Idealisierung des Westens und die Abwertung des Ostens bildeten die naive Basis der Vereinigungseuphorie.

Mit der Realität wuchs die Ernüchterung und Enttäuschung. Die Schließung der meisten ostdeutschen Betriebe und die wachsende Arbeitslosigkeit (bis 25 %) führten zu großer sozialer Verunsicherung.

Die Ostdeutschen mussten sich mit dem Unterschied und Widerspruch zwischen Freiheit und sozialer Sicherheit auseinandersetzen. Für viele galten plötzlich die bisherigen Lebensleistungen, die beruflichen Kompetenzen und sozialen Einstellungen nichts mehr. Die meisten Ostdeutschen wurden im Transformationsprozess (s. a. Schluchter und Quint 2001) wieder Schüler und Lehrlinge, sie mussten sich in jeder Hinsicht den westlichen Arbeits- und Lebensformen anpassen, meist ohne eigene Erfahrungen einbringen zu können. Die bisherigen kommunistischen Eliten wurden fast vollständig durch westdeutsche Eliten ersetzt. In den meisten Bereichen der Gesellschaft: in Politik, Verwaltung, an den Universitäten, den Gerichten und Behörden und vor allem in der Wirtschaft wurden die Westdeutschen die „Chefs“ und die Ostdeutschen blieben die Untergebenen. Mit der Verwestlichung der Gesellschaft wurden Berufe und Tätigkeiten wichtig, die es in der DDR nicht oder nur mit geringer Bedeutung gab: Steuerberater, Finanzberater, Versicherungsmakler, Immobilienhändler. Die Bedeutung von Banken, Versicherungen, der Agentur für Arbeit, der Krankenkassen und der vielfachen Behörden der westlichen Demokratie mussten erfahren und der Umgang mit ihnen erlernt werden. Vielfache Umschulungen und Weiterbildungen mussten die meisten Ostdeutschen mitmachen und z.T. neue

Berufe und Tätigkeiten erlernen. Psychologisch und psychosozial gesehen war die Phase der Ernüchterung und Enttäuschung geprägt von existenzieller und sozialer Verunsicherung, erlebter Abwertung und Kränkung. In dieser Phase wuchsen Vorurteile.

Die Ostdeutschen wurden „Jammer-Ossi's“ beschimpft, weil sie nicht froh und dankbar die Verwestlichung angenommen haben. Mit diesem Vorurteil haben Westdeutsche vor allem auch ihre verdrängten seelischen Anteile von Angst, Unsicherheit, Minderwertigkeit, die sie in der Konkurrenzgesellschaft nicht zeigen und leben dürfen, den Ostdeutschen zugeschrieben. Auf der anderen Seite sprach man von „Besser-Wessi's“, womit die sozial dominante und z.T. auch arrogante Haltung von Westdeutschen angeprangert wurde. Damit wurden aber von Ostdeutschen auch Eigenschaften an den Westdeutschen projektiv kritisiert, die sie selbst in ihrer Sozialisation nicht entwickeln durften. Der Sozialismus hatte von ihnen Anpassung, Unterwerfung Kollektivgeist verlangt und Individualisierung und Selbstbehauptung verhindert.

Etwa seit 2000 kann von einer Phase der Anpassung der Ostdeutschen und einen Zustand der kritischen Distanz zwischen Ost- und Westdeutschen gesprochen werden. Die soziale Gesellschaftstransformation erscheint relativ abgeschlossen. Die Spaltung der Ost-Gesellschaft in Wende-Gewinner und – Verlierer ist deutlich geworden, die Zahl der Arbeitslosigkeit und Sozialhilfeempfänger bleibt auf hohem Niveau relativ stabil, die Spaltung der Infrastruktur in Regionen der Abwanderung und des wirtschaftlichen Verfalls auf der einen Seite und in sogenannte Metropolen als wirtschaftliche und kulturelle Zentren auf der anderen Seite bildet sich deutlich heraus.

Die Adaptationsprobleme der Ostdeutschen resultieren vor allem aus den unterschiedlichen Sozialisationen in Ost und West und der Missachtung der psychischen Möglichkeiten und Begrenzungen der Menschen. Die Ostdeutschen wurden durch autoritäre Erziehung auf Gehorsam, Unterordnung unter die politische Ideologie, Einordnung in das Kollektiv, auf Disziplin und Ordnung, auf Feindbilddenken orientiert. Die Westdeutschen mussten gemäß marktwirtschaftlicher Gesetze vor allem

Selbstwert, Durchsetzungskraft, egoistische Individualisierung und Konkurrenzfähigkeit entwickeln. Sich gut darstellen und verkaufen können sind wichtige Fähigkeiten, um in der West-Gesellschaft Karriere machen zu können. Damit wäre man in der Ost-Gesellschaft abgelehnt worden, in der Zurückhaltung, Bescheidenheit und Vorsicht wichtig waren. Die jeweilige Einseitigkeit dieser Sozialisationsformen in Ost und West wird kaum zur Kenntnis genommen, sondern die westliche wird unkritisch als überlegen gegenüber der östlichen eingeschätzt.

Im Transformationsprozess war offensichtlich eine äußere Verwestlichung ohne wesentliche innerseelische Entwicklung der meisten Ostdeutschen möglich. Dies trägt aber wesentliche Risiken in sich. Die Anpassung bleibt dann an den sozialen Erfolg gebunden: solange Arbeit, Geldverdienst, berufliche Aufstiegsmöglichkeiten und soziales Ansehen gesichert sind, wird die Anpassung akzeptiert. Dabei darf aber nicht übersehen werden, dass äußere Anpassung ohne innere Entwicklung – auch bei Erfolgen – eine psychosoziale Entfremdung bleibt. Da die Vereinigung autoritär vollzogen wurde, sind die autoritären Sozialisationsfolgen aus der DDR nicht wirklich in Frage gestellt, sondern erneut verfestigt worden. Psychodynamisch heißt das, dass die berechtigte Aggressivität, die seelischen Verletzungen und Kränkungen, die durch autoritäre Erziehung entstanden waren, nicht abreagiert, aufgelöst und integriert wurden. Der Protest und die Individualisierung, die sich während der Revolution entwickeln konnten, wurden durch die Vereinigungspolitik wieder eingeschränkt. Damit wurde für viele Ostdeutsche eine psychosoziale Entwicklung und Reife verhindert. Die Wende-Gewinner können diese Behinderung durch materielle Werte ausgleichen: durch Konsum, Besitz, Reisen und vielfache Vergnügungen. Die Wende-Verlierer bleiben gefährdet, ihren „Gefühlsstau“ ersatzweise abzureagieren

- durch psychische und psychosomatische Erkrankungen,
- durch Suizide,
- durch Sucht,
- durch Radikalisierung (z.B. Rechtsextremismus mit Ablehnung der Demokratie),

- durch Gewalt und Fremdenfeindlichkeit
- durch Kriminalität.

Real hat die Vereinigung im Osten zu einer

- hohen Arbeitslosigkeit (Arbeitslosenquote ist 2004 im Osten 20,1 %, im Westen 9,4 %. Dabei sind Langzeitarbeitslose in den neuen Ländern 44 %, in den alten Ländern 35 %)
(Geißler, 2006)
- zu einem Geburtenrückgang (bis auf 55 % im Vergleich zur DDR),
(Niephaus, 2003)
- zu einer Abwanderung (anfangs 600.000/Jahr, jetzt 100.000/Jahr) geführt.
(Geißler, 2006)
- Drogensucht, Rechtsradikalität, Fremdenfeindlichkeit sind neue Erscheinungen, die es in der DDR nicht gab. Rechtsextremistische Straftaten steigen in Ganz-Deutschland (etwa 15.000/Jahr). Dabei liegen 4 neue Bundesländer an der Spitze. (Spiegel, online)
- Die Kriminalität ist erheblich angewachsen. Die Gesamtkriminalität umfasst 2005 West 7.700 Fälle und Ost 8.000 Fälle pro 100.000 Einwohner (Quelle: polizeiliche Kriminalstatistik Bundesrepublik Deutschland 2005)
- Die durchschnittliche Suizidrate in Deutschland lag 2003 bei 13,5 Suizid auf 100.000 Einwohner. Die Suizidrate in den neuen Bundesländern ist deutlich höher als in den alten Bundesländern (1996 West 14 Suizide und Ost 18 Suizide auf 100.000 Einwohner). Insgesamt ist die Suizidrate seit 1980 in Ost und West gesunken (von 24 auf 14 Suizide). (Quelle: statistisches Bundesamt).

Das Klientel der Psychiatrie/Psychotherapie hat sich wesentlich verändert. Wir sind in großer Zahl mit den Folgen der sogenannten „Frühstörungen“ konfrontiert. Da über 80 % der Kinder in der DDR sehr früh durch Kollektiverziehung in Kinderkrippen von ihren Müttern getrennt wurden, sind erhebliche strukturelle Störungen in der Persönlichkeitsentwicklung entstanden, die sich als Strukturschwäche,

Selbstwertstörungen, Störungen der Bindung und der Identität sowie als Abhängigkeitsstörung klinisch manifestieren. In der DDR sind die meisten von Strukturstörung betroffenen Menschen klinisch nicht aufgefallen, da sie durch die Fürsorge des Staates, durch die soziale Absicherung und durch die politische Enge des Systems ausreichend sekundären Halt, Schutz und Orientierung erfahren haben. Das ist mit der Wende und Vereinigung weggefallen. Dagegen fordern die westlichen Lebensbedingungen:

- die materielle und soziale Existenz selbstverantwortlich sichern zu müssen
- sich in der Fülle, Vielfalt und Weite der Möglichkeiten zurechtfinden zu müssen und autonom entscheiden zu lernen,
- und sich auf dem Markt gut darstellen und verkaufen und individuell behaupten zu können.

Damit werden frühe Existenzangst, Objektverlustangst und Individualisierungsangst, die im repressiven sozialistischen System gebunden waren, aus den entwicklungspsychologischen Frühstörungen wieder reaktiviert.

Die sogenannten „Frühstörungen“ entstehen vor allem aus Mutter-Kind-Beziehungsstörungen in den ersten 3 Lebensjahren.

Für die Beschreibung dieser ursächlichen Mütterlichkeitsstörungen habe ich den Lilith-Komplex (Maaz, 2003) inauguriert. „Lilith“ – und nicht Eva - wird in alten jüdisch-christlichen Überlieferungen zur Schöpfungsgeschichte als erste Frau genannt. Adam und Lilith wurden von Gott aus gleicher Erde geschaffen. Mit diesem Schöpfungsakt sind Mann und Frau symbolisch gleichwertig. Adam und Lilith haben sich in Machtkämpfe verstrickt, Lilith wollte auch den Sexualakt aktiv mitgestalten, was Adam verunsichert hat. Sie konnten ihre Konflikte nicht lösen und Lilith floh deshalb aus dem Paradies. Dafür wurde sie von Gott bestraft und zur Dämonin erklärt, die Männer verführt und Kinder raubt und tötet.

Mit „Lilith“ sind 3 wesentliche weibliche Eigenschaften – die Gleichwertigkeit der Frau, ihre sexuelle Aktivität und kinderablehnende Einstellungen – symbolisch dargestellt, die gesellschaftlich weitgehend geleugnet und tabuisiert werden. So wird auch „Lilith“ aus der Bibel verdrängt und die gültige Schöpfungsgeschichte nennt als erste Menschen Adam und Eva, wobei Eva aus einer Rippe von Adam geschaffen wurde und so symbolisch dem Manne untergeordnet und beigeordnet wird.

Vor allem die Begrenzung der Mütterlichkeit muss als ein ganz normaler Befund gewertet werden, was aber durch die Idealisierung der Mutter meist geleugnet wird. Kinder fordern die Mutter rund um die Uhr, mit allen möglichen Wünschen und Bedürfnissen. Jede Mutter ist damit grundsätzlich überfordert. Sie bleibt als Mutter außerdem auch Lebens- und Sexualpartnerin, beruflich und sozial interessiert und engagiert. So ist die Begrenzung der Mütterlichkeit unvermeidbar und gehört zur notwendigen Erfahrung für jedes Kind. Aber diese Begrenzung wird meistens nicht eingestanden. Entweder wird Mütterlichkeit geheiligt und idealisiert und wegen der besonderen Leistungen heroisiert oder in der Emanzipationsbewegung der Frauen abgewertet. Dann wird die berufliche und soziale Entwicklung der Frauen über ihre Mutterfunktionen gestellt.

Ein falsches und verlogenes Mutterbild verursacht schwere Entwicklungsstörungen bei Kindern, die ich nach ihrem Schweregrad einteile:

1. „Mutterbedrohung“

entsteht aus der mütterlichen Einstellung zum Kind: Sei nicht! Lebe nicht! Das nicht gewollte und nicht wirklich angenommene Kind bleibt innerseelisch in seiner Existenzberechtigung bedroht (Existenzangst). Ein solcher Mensch braucht ein Leben lang Halt, Schutz, Unterstützung und Führung. In der klinischen Ausformung sind es Borderline-Syndrome, die ihre Bedrohungserfahrung häufig destruktiv ausagieren. Sind viele Menschen in einer Gesellschaft davon betroffen, drohen massenpsychologisch

destruktive Ideologien wie Rassenwahn, Fremdenhass, Völkermord, Kriegstreiberei und Verfolgung von Andersdenkenden – wie es im deutschen Nationalsozialismus der Fall war.

2. „Muttermangel“

mit der mütterlichen Botschaft an das Kind: Du darfst leben, ich will Dich auch, aber ich kann Dich nicht wirklich lieben, ich habe keine Zeit für Dich. Die zentrale Angst bleibt Objektverlustangst (d. h. Angst, nicht genug Liebe zu erfahren). Der Mensch bleibt unsicher, fühlt sich minderwertig und nicht liebenswert. Er glaubt, durch besondere Leistungen und Anstrengungen sich Liebe verdienen zu können. So kann man zum Leistungsträger einer Gesellschaft werden, ohne je wirkliche innere Zufriedenheit und Entspannung zu finden.

Die massenpsychologische Ausformung des Muttermangels erkennt man in der Qualität der Sozialsysteme. Wie werden Minderheiten, Alte, Kranke, Behinderte, Arbeitslose, Sozialhilfeempfänger akzeptiert und unterstützt?

3. „Mutterm Vergiftung“

mit der mütterlichen Botschaft: Du darfst leben, Du bist mir auch etwas wert, aber ich mag Dich nur, solange Du meine Erwartungen erfüllst.

Der Mensch bleibt abhängig an die Mutter gebunden mit Individualisierungsangst. Muttergebundene suchen ein Leben lang Führung und Orientierung. Sie sind nach außen orientiert, versuchen abzuspüren, was von ihnen erwartet wird und sind leicht durch Suggestionen zu manipulieren. Autonomiebestrebungen bleiben angstbesetzt.

Die massenpsychologische Ausformung ist typisch für eine Marktwirtschaft, die Kunden und Klienten nur solange umwirbt und hofiert, solange sie zahlungskräftig sind.

In der Vergangenheit war in Ostdeutschland die Existenzangst durch die sozialistische Friedenspolitik und in Westdeutschland durch Demokratie und Rechtsstaatlichkeit gebunden.

Die Objektverlustangst wurde in Ostdeutschland durch die Sozialsysteme und in Westdeutschland durch materiellen Wohlstand (Wirtschaftswunder!) für alle reguliert.

Die Individualisierungsangst wurde in Ostdeutschland durch das Leben im Kollektiv und die Führung durch die sozialistische Einheitspartei und in Westdeutschland durch die Verheißungen und Manipulationen durch die Marktwirtschaft gebunden.

Für viele Ostdeutsche ist mit der deutschen Vereinigung die gesellschaftstypische Bindung ihrer Ängste verloren gegangen. Der Umstieg auf die westlichen Kompensationsformen (äußere Freiheit, materieller Wohlstand, soziale Bedeutung und Erfolg in der Marktwirtschaft) ist vielen nicht gelungen oder nicht möglich geworden. Mehrere Jahre waren die Ostdeutschen mit dem Transformationsprozess äußerlich beschäftigt und abgelenkt: kaufen, reisen, sich informieren, Neues kennenlernen und ausprobieren, umschulen, sich weiterbilden, mit der Rechtslage und den neuen Behörden, mit Versicherungen und Banken umgehen lernen – und für viele mit Arbeitslosigkeit sich abfinden müssen, das hat das Leben 10 – 15 Jahre nach der Wende ausgefüllt und belastet. Diese Umstellungszeit mit ihrem Ablenkungscharakter ist zu Ende gegangen. Damit drängen die tieferen innerseelischen Frühstörungsängste wieder hervor, die bei den Älteren vor allem resigniert, nostalgisch und psychosomatisch abgewehrt werden. Und die Jüngeren reagieren durch Abwanderung, mit narzisstischem Darstellungsgehabe ohne innere und soziale Reife, mit Rückzug in mediale Welten (PC, Internet, Game boy, Handy), auch mit Drogen und durch rechtsextreme Radikalisierung.

Nach den Befragungen im Sozialreport 2006 sind die Zukunftsbefürchtungen der Menschen in Ostdeutschland noch nie so groß und die Hoffnungen noch nie so gering gewesen. Nur noch 8 % der Befragten erwarten noch eine Verbesserung ihrer Lebensumstände, aber 38 % befürchten eine Verschlechterung.

Die Stimmung in den neuen Bundesländern hat einen Tiefpunkt erreicht. 43 % sind nur teilweise und 16 % sind insgesamt mit ihrer Lebenslage unzufrieden. Besonders die 50 – 60-Jährigen sind unzufrieden. Als Gründe werden angegeben: schlechte wirtschaftliche Situation, mangelnde soziale Gerechtigkeit und geringer politischer Einfluss. Für die meisten geht Sicherheit eindeutig vor Freiheit. Bei der Bewertung spielen vor allem Wohlstandsverluste seit 1999 (Arbeitslosigkeit, Verlangsamung des Angleichungsprozesses und Sozialabbau) eine wesentliche Rolle.

Am positivsten werden die privaten Lebensbereiche

Zufriedenheit mit Wohnen	74 %
Zufriedenheit mit Partnerschaft	66 %
Zufriedenheit mit Freizeit	60 %
aber sehr schlecht die gesellschaftlichen und sozialen Bereiche	
Zufriedenheit mit wirtschaftlicher Situation	4 %
Zufriedenheit mit sozialer Gerechtigkeit	4 %
Zufriedenheit mit Einkommens-Preis-Entwicklung	4 %
Zufriedenheit mit persönlichem politischen Einfluss	5 %
Zufriedenheit mit Lebensbedingungen für Familien	10 %
Zufriedenheit mit Demokratie	10 %
angegeben.	

Die Zahl der Unzufriedenen mit Zukunftshoffnungen sank von 42 % im Jahr 2000 auf 20 % im Jahr 2006.

Dabei sind Beamte mit 57 %

Hochschulabsolventen mit 37 % und Menschen mit einem

Nettoeinkommen über 2.000 €/Monat mit 58 % am meisten zufrieden.

Dagegen sind Arbeitslose mit 67 %,

Facharbeiter mit 42 %;

50 – 60-Jährige mit 47 % und Menschen mit einem

Nettoeinkommen unter 1.000,00 €/Monat mit 52 % am meisten unzufrieden.

Entscheidend für das Befinden der Ostdeutschen sind:

Erwerbstätigkeit in der Gegenwart

Erwerbschancen und Aufstiegsmöglichkeiten in der Zukunft

sozialer Status und Ansehen in der Gesellschaft.

Die Akzeptanz der Demokratie wird durch Bürokratie, die Akzeptanz der Marktwirtschaft durch Arbeitslosigkeit und die Akzeptanz der Politik durch persönliche Machtlosigkeit und Angleichung der Parteien ohne wesentliche Hoffnungen auf Verbesserung der sozialen Lage geschmälert.

Nur 22 % der ehemaligen DDR-Bürger fühlen sich inzwischen als „richtige Bundesbürger“. Die Bewertung der Vereinigung hat sich

- bei den Wende-Gewinnern mit 34 % als positiv stabilisiert
- die Zahl der Wende-Verlierer wächst noch (zwischen 30 – 56 %)
- die Zustimmung zur Vereinigung hängt stark von ökonomischen Verhältnissen ab.

Die Einheit Deutschlands ist auch nach 17 Jahren nicht vollendet. Es existieren zwei Wirtschaftsgebiete, zwei Ausbildungs- und Arbeitsmärkte, zwei Rentenrechtsgebiete, zwei Tarifgebiete, zwei Gebiete mit unterschiedlichen Wertestrukturen und Sichten auf Gegenwart und Vergangenheit. Die Integration der Ostdeutschen ist nicht erreicht worden. Ihre Chancen, in die „Eliten“ aufzusteigen, bleiben geringer als bei Westdeutschen.

Als die 2 größten Fehler der Vereinigungspolitik schätze ich den mangelnden Schutz und die ungenügende Förderung für die Entwicklung ostdeutscher Arbeitsplätze und die völlig unzureichende Berücksichtigung der Sozialisationsunterschiede zwischen Ost- und Westdeutschen mit einseitiger Idealisierung des westlichen Lebens und Abwertung des östlichen Lebens ein. So bleiben die Arbeitslosigkeit, die Chancenungleichheit und die

psychologische Abwertung ostdeutschen Lebens die wesentlichen pathogen wirksamen psychosozialen Faktoren im deutschen Vereinigungsprozess.

Literaturangaben:

- Geißler, Rainer (2006): Die Sozialstruktur Deutschlands
 VS Verlag für Sozialwissenschaften,
 4. Auflage 2006
- Maaz, H.-J. (1990): Der Gefühlsstau – ein Psychogramm der
 DDR
 Argon-Verlag, Berlin 1990 (ins
 Koreanische übersetzt)
- Maaz, H.-J. (2003): Der Lilith-Komplex – Die dunklen Seiten
 der Mütterlichkeit
 Verlag C. H. Beck, München 2003 (ins
 Koreanische übersetzt)
- Niephaus, Yasemin (2003): Der Geburteneinbruch in
 Ostdeutschland nach 1990
 Leske + Budrich, Opladen, 2003
- Schluchter, W. und
 Quint, P. E. (Hrsg.) : Der Vereinigungsschock
 Velbrück Wissenschaft, Weilerswirt,
 2001

Quellenangabe:

Polizeiliche Kriminalstatistik, Bundesrepublik Deutschland, 2005

Sozialreport 2006 – Daten und Fakten der sozialen Lage in den neuen Bundesländern; Sozialwissenschaftliches Forschungszentrum Berlin-Brandenburg e.V., Berlin – Dezember 2006 (im Auftrag der Volkssolidarität)

Spiegel online:

<http://www.spiegel.de/politik/deutschland/0,1518,457997,00.html>